Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.586.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Feldpost 186 zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.



KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3.
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Mittwoch, den 1. März 1916. Nr. 61.

Der verschärfte Handelskrieg.

Mit dem heutigen Tage läuft die Frist ab, die Oesterreich-Ungarn und Deutschland den neutralen Mächten vor Beginn des verschärften Handelskrieges zur See gestellt haben. Am 10. Feber haben die Regierungen der beiden verbündeten Mächte dem Inhalte nach gleiche Noten an alle neutralen Staaten gerichtet, in denen diese aufgefordert werden, davon Kenntnis zu nehmen, dass nach dem 29. Feber alle im Kriegsgebiet angetroffenen Handelsschiffe, die mit Geschützen versehen sind, als kriegführende behandelt werden und bereits dadurch, dass sie, zu welchem Zwecke immer, mit Geschützen versehen sind, die Eigenschaft des friedlichen Schiffes verlieren. England und Amerika waren es natürlich, die sich durch diese Note am stärksten getroffen fühlten und die Vereinigten Staaten haben alles aufgeboten, um die deutsche Regierung von ihrem Entschlusse abzubringen. Wie schon aus der Fassung der Note hervorgeht und durch nachträgliche Erklärungen des deutschen Staatssekretärs von Jagow und anderer hervorragender Persönlichkeiten sich ergibt, ist natürlich der schwer wiegende Entschluss der Zentralmächte unabänderlich. Die verschiedenen Nachrichten, die den Eindruck dieser Note auch in England wiederspiegelten, lieferten den Beweis, dass England keineswegs, wie vor Jahresfrist bei Verkündigung des U-Bootkrieges durch Deutschland, die Erklärung der Zentralmächte höhnisch als blosse Drohung aufzunehmen geneigt war.

Ueber die völkerrechtliche Zulässigkeit des U-Bootkrieges und seiner Folgen ist im Laufe des letzten Jahres eine grosse Literatur entstanden. Es besteht kein Zweifel, dass die Zentralmächte, ganz abgesehen von dem dringenden Akt der Notwehr, den die öffentlich ausgesprochene Aushungerungspolitik unserer Feinde Deutschland und Oesterreich-Ungarn auferlegt haben, den U-Bootkrieg vollkommen gerechtfertigt führen. Die verschiedenen Noten, die die grosse Umwälzung im Seekrieg herbeiführten, sind formell vollkommen einwandfrei erlassen worden: es handelt sich um eine effektive Blockade, da tatsächlich die für die Durchführung der kriegerischen Massnahmen notwendigen Unterseeboote vorhanden sind, die Noten sind immer rechtzeitig ergangen, das Kriegsgebiet ist nach Breite- und Längegraden genau umschrieben worden, die neutralen Staaten sind im Wege ihrer diplomatischen Vertretungen verständigt worden. Materiell nun verhält sich die Sache etwa so: England hat die Londoner Seerechts-Deklaration von 1909 nicht ratifiziert, wendet aber ihre Bestimmungen immer wieder gegen Deutschland an. Der völkerrechtliche Standpunkt gipfelt darin, dass nach dieser Deklaration lediglich die Aufbringung des mit Bannware beladenen Schiffes in einen Hafen und die nachfolgende Entscheidung des Prisengerichtes vorgesehen ist, Deutschland jedoch und Oesterreich-Ungarn auch zur Zerstörung solcher Schiffe gezwungen sind. Zur Zeit der Deklaration waren die U-Boote bereits bekannt, ihre Verwendung wurde jedoch nicht verboten. Es ist interessant, dass Frankreich sich gegen ein solches Verbot entschieden ausgesprochen hat, denn damals war dieses Reich der Ansicht, den vollendetsten Typ der Unterseeboote zu besitzen, der nicht mehr übertroffen werden könnte. Uebrigens sind alle Fälle von Versenkungen erst nach dem 15. Feber 1915 erfolgt, als, wie erwähnt, die U-Boot-Blokade nach allen Regeln des Völkerrechtes bekannt gegeben war. England hat damals, wie einwandfrei festgestellt ist, seine Handelsschiffe bewaffnet und diesen den Befehl gegeben, sich nicht bloss zu verteidigen, sondern auch die feindlichen Unterseeboote nach Möglichkeit zu vernichten. Mehr als das: England hat damals den Akt unvergesslicher Feigheit begangen, seine Schiffe unter neutraler Flagge segeln zu lassen.

Der verschärfte Seekrieg beginnt an einem Tage, der für die feindliche Handelsflotte sich besonders katastrophal gestaltet. In der abgelaufenen Woche sind zahlreiche englische und französische Schiffe versenkt worden und gerade heute steht London unter dem Eindruck des Unterganges der „Maloja“, eines 12.000-Tonnen-Dampfers, der in unmittelbarster Nähe von Dover auf den Grund des Meeres sank.

Zu Lande wie zu Wasser zeigt sich bei den Zentralmächten das kraftvolle, unerschrockene Streben nach neuen grossen Erfolgen, die das pathologische Geschrei der feindlichen Staatsmänner und Zeitungen in das krasseste Licht setzen. Der 1. März 1916 bildet einen neuen Abschnitt in der Kriegsgeschichte, die bisher schon die Unbesiegbarkeit der Zentralmächte gezeigt hat.

e. s.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 29. Feber 1916. **Wien, 29. Feber 1916.**

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern nachmittags war das italienische Geschützfeuer gegen Teile des Görzer Brückenkopfes und die Hochfläche von Doberdo wieder lebhafter.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli“ meldet aus dem Hauptquartier: **Konstantinopel, 28. Feber. (KB.)**

Irakfront: In der Nacht vom 22. Feber versuchte der Feind, überraschend gegen unsere Stellungen bei Felahie vorzurücken. Er wurde leicht abgewiesen.

Am 23. Feber scheiterte ein Versuch des Feindes, mit einer Schaluppe etwa ein Bataillon zu landen, um gegen unseren linken Flügel vorzugehen.

Kaukasusfront: Kein bedeutendes Ereignis.

Dardanellenfront: Vom 22. bis zum 23. Feber wurden feindliche Kriegsschiffe, die die anatolische und die rumänische Küste beschossen, jedesmal genötigt, das Feuer einzustellen und sich zu entfernen, ohne eine Wirkung zu erzielen.

TELEGRAMME.

Die Kämpfe vor Verdun

Englische Anerkennung für Deutschland.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Rotterdam, 29. Feber.

Die englische Wochenschrift „Nation“ schreibt: Bei dem grossen Angriff, den die Deutschen an der Westfront von Ypern bis Verdun unternehmen, sind bereits zahlreiche wichtige Punkte der französischen Front eingedrückt worden.

Der Angriff gegen Verdun ist das grösste dramatische Ereignis dieser Aktion.

Es wäre besser, zur sofortigen Einstellung des Krieges und seiner Greuel zu schreiten.

Die Kampftätigkeit an der deutschen Westfront.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Wien, 29. Feber.

Der Spezialberichterstatter der „Zeit“ in Köln meldet, dass die erhöhte Kampftätigkeit im Ober-Elsass anhält.

Auch an der Schweizer Grenze ist eine starke Zunahme der kriegerischen Bewegungen bemerkbar.

Der Reinertrag der Zeitung fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet: Grosses Hauptquartier, 28. Feber. Berlin, 28. Feber.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Artilleriekämpfe erreichten vielfach grosse Heftigkeit. An der Front nördlich von Arras herrscht fortgesetzt lebhafte Minentätigkeit. Wir zerstörten durch Sprengung etwa 40 Meter der feindlichen Stellung.

In der Champagne schritten nach wirksamer Feuervorbereitung unsere Truppen zum Angriff beiderseits der Strasse Somme—Py—Souain. Sie eroberten das Gehöft Navarin und beiderseits davon die französische Stellung in Ausdehnung von über 1600 Metern, machten 26 Offiziere, 1009 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 9 Maschinengewehre und einen Minenwerfer.

Im Gebiet von Verdun erschöpften sich wiederum neu herangeführte feindliche Massen in vergeblichen Angriffsversuchen gegen unsere Stellungen in und bei der Feste Douaumont sowie auf dem Hardaumont. Unsererseits wurde die Maashalbinsel von Champneuville vom Feinde gesäubert. Wir schoben unsere Linien in Richtung auf Vacherauville und Bras weiter vor.

In der Woewre wurde der Fuss der Cotes Lorraines von Osten her an mehreren Stellen erreicht.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die französische Grenze zur Schweiz ist seit einigen Tagen für den Verkehr gesperrt.

Der französische Bericht.

Paris, 29. Feber. (KB.)

Der amtliche französische Kriegsbericht vom 28. Feber besagt: In der Gegend nördlich Verdun dauert die heftige Beschiessung an. Auf die Cote Poivre wurde kein neuer Angriffsversuch gemacht. Mehrmalige Anstrengungen der Deutschen, uns das Dorf Douaumont zu entreissen, scheiterten am Widerstand unserer Truppen, die auch durch die wütendsten Angriffe nicht zum Wanken gebracht wurden. Am Fort Douaumont, das eng umschlossen bleibt, ist die Lage unverändert.

Im Woevregebiet nahm der Feind eine lebhaftere Haltung an. Alle Angriffe gegen die Höhe 255 südöstlich Eix waren nicht imstande, uns von ihr zu vertreiben. Der deutsche Angriff gegen Manheulle scheiterte vollständig.

In der Champagne gelang es dem Feinde, in der Gegend der Farm Navarin durch Handstreich in einige Teile unserer vorgeschobenen Linie einzudringen.

Pariser Stimmen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 29. Feber.

Unter den neuen Nahkampfmitteln, die bei den jüngsten Angriffen der Deutschen vor Verdun verheerende Wirkung ausübten, hebt der „Temps" einen neuen Flammenwerfer hervor.

Er schliesst seinen Artikel über die Betrachtung der Kämpfe: Angenommen, Verdun fiele, würden nach diesen übermenschlichen Anstrengungen die deutschen Kolonnen noch die Stosskraft für weitere Unternehmungen bewahren? Diese Frage erörtern auch andere Kritiker und fügen hinzu, dass jede Etappe, um die die Deutschen näher an Verdun herankommen, General Humbert gesteigerte Verteidigungsmöglichkeiten biete (!).

Die Pariser Blätter suchen unter Hinweis auf das wackere Verhalten der Flüchtlinge aus Verdun die gedrückte Stimmung in Paris wieder aufzurichten.

Der Untergang der „Maloja"

155 Personen vermisst.

London, 29. Feber. (KB.)

Amtlich wird gemeldet: Von dem gesunkenen Postdampfer „Maloja" sind 72 Passagiere gerettet, 49 werden vermisst. Von der europäischen Besatzung sind 93 gerettet, 20 vermisst, von der Besatzung an Eingeborenen 137 gerettet und 86 vermisst.

Deprimierender Eindruck in London.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 29. Feber.

Die Londoner Korrespondenten der italienischen Presse sind gezwungen, den furchtbaren Eindruck zuzugeben, den der Untergang des Postdampfers „Maloja" im britischen Reiche macht.

Die Katastrophe so nahe der Küste hat in London ausserordentlich deprimierend gewirkt.

Feindliche Schiffsverluste.

London, 29. Feber. (KB.)

Der englische Dampfer „Southford" wurde versenkt. Zwei Mann sind umgekommen.

Bei der Versenkung des russischen Dampfers „Petshenga" sind sieben Mann der Besatzung umgekommen.

Ein schwedischer Dampfer gesunken.

Stockholm, 29. Feber. (KB.)

Der Dampfer „Kulppia" aus Goeteborg ist südlich Falsterbo auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Die Besatzung wurde gerettet.

Evakuierungen in Bessarabien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Czernowitz, 29. Feber.

In ganz Nord-Bessarabien werden von Russland verschärfte militärpolizeiliche Vorschriften getroffen.

Zahlreiche Orte wie Lipkany, Chotin und Kamienez-Poldolski wurden evakuiert.

Allgemein wird befürchtet, die Zentralmächte könnten einen Vorstoss auf Kiew unternehmen, der Nord-Bessarabien stark in Mitleidenschaft ziehen würde.

Nikita wird gänzlich im Stich gelassen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Stockholm, 29. Feber.

„Russkoje Slowo" meldet aus authentischer Quelle: Die englische und die russische Regierung hätte beschlossen, Montenegro nicht mehr als zur Entente gehörigen Staat und König Nikita nicht mehr als offiziellen Gast Frankreichs zu betrachten.

Eine Dankesreise des serbischen Kronprinzen.

Für die „Unterstützung" durch die Entente.

Paris, 29. Feber. (KB.)

Zu Beginn des Monates März begibt sich der Kronprinz von Serbien in Begleitung des Ministerpräsidenten Pasic nach Rom, Paris und London, um der Entente den Dank dafür abzustatten, was sie für Serbien tat. (!)

Die Reste des serbischen Heeres auf Korfu.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 29. Feber.

Der „Secolo" erklärt auf Grund genauer Informationen, dass die Reste des serbischen Heeres auf Korfu 15.000 Mann betragen.

Ein australisches Flugzeuggeschwader für England.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Haag, 29. Feber.

Das englische Kriegsamt genehmigte das Angebot Australiens, dem Mutterland ein Flugzeuggeschwader mit 28 Offizieren und 128 Fliegersoldaten zur Verfügung zu stellen.

Heimstätten für Kriegsinvaliden.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Wien, 29. Feber.

Der Präsident des Abgeordnetenhauses Dr. Sylvester hatte gestern vormittags mit dem Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh eine Unterredung, die die Bildung eines Komitees zur Errichtung von Heimstätten für Kriegsinvalide zum Gegenstand hatte.

Der „Az Est" in verkleinertem Umfang.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 29. Feber.

Der „Az Est" teilt mit, dass er von morgen an ohne „Kleinen Anzeiger" erscheinen wird. Massgebend hiefür sei vor allem die Papiernot, ausserdem aber auch der Unfug, der mit chiffrierten Inseraten betrieben werde.

Nach Beendigung des Krieges werde der „Kleine Anzeiger" wieder erscheinen.

Vom Tage.

Die Spannung zwischen Amerika und Deutschland hat sich neuerlich verschärft.

Der serbische Kronprinz und der Ministerpräsident Pasic reisen zur Besprechung über die fernere Verwendung der serbischen Truppen nach Paris.

In ganz Deutschland wurde der Zuckerverbrauch für die Herstellung von Schokolade auf die Hälfte des vorjährigen Verbrauchs eingeschränkt.

Die ungarische Regierung hat den Zuckerpreis vom 1. März d. J. angefangen um 14 Kronen pro Meterzentner erhöht.

Die Wiederaufnahme des Privat-Börsenverkehrs an der Wiener Börse wird demnächst erfolgen.

Der ungarische Reichstag wurde vertagt.

Kaiser Wilhelm hat an die Fürstin Metternich anlässlich ihres 80. Geburtstages ein herzliches Glückwunschtelegramm aus dem Hauptquartier gerichtet.

Linienschiffsleutnant Konjovics.

Der Kriegsberichterstatter des „Pester Lloyd" Geza Herczeg gibt eine Unterredung mit dem rasch berühmt gewordenen Flieger wieder, der wir folgendes entnehmen:

Auf meine Fragen antwortend, schildert Linienschiffsleutnant Konjovics seinen Bravourflug wie folgt:

— Am 2. Feber in der Früh um 7 Uhr flogen wir auf: eine Gruppe, bestehend aus drei Hydroplanen. Ich war der Führer der Gruppe; mein Beobachter war Fregattenleutnant Ritschel. Als

wir aufflogen, war sehr schönes und ruhiges Wetter, erst hinter Dringolf schlug das Wetter um. Ein heftiger Wind peitschte die See, und unter uns war alles weiss von den schäumenden Wellen. Um 9 Uhr 40 Minuten waren wir fünf Kilometer vor Saseno und die Schrapnelle schwirrten immer dichter auf uns zu. Unsere drei Flugzeuge flogen in einem Abstand von je tausend Metern. Aber in dem immer heftigeren Feuer erweiterten wir die Distanz. Vor Valona trennten wir uns, und jeder nahm den Kurs der ihm zugewiesenen Aufgabe. Ich flog gegen den Hafen von Valona, meine Kameraden rekognoszierten die Landbatterien. Mein Beobachter wollte um jeden Preis ein Schiff demolieren und seine schweren Bomben auf die im Hafen von Valona in grosser Anzahl ankernden italienischen Kriegsschiffe lancieren. Es gelang ihm richtig, ein Transportschiff, das wahrscheinlich mit Petroleum- oder Benzinfässern beladen war, zu vernichten. Von allen Seiten wurden wir beschossen und plötzlich sahen wir klar, wie im Hafen von Valona aus einem an der Küste stehenden Hangar gleichzeitig fünf italienische Hydroplane aufflogen. Sie stiegen nicht sehr hoch. Wir hatten unsere Aufgabe so ziemlich gelöst und wandten um. Das Feuer der feindlichen Batterien aber wurde immer stärker. Ich war in einer Höhe von 2200 Metern und konnte genau sehen, was sich zutrug. Ich sah, wie einer unserer Hydroplane direkt in die Schrapnellwolken hineinflog und sah, wie er von einem Schrapnell getroffen, plötzlich im Gleitflug niederging. Ich konnte auch beobachten, dass mein Kamerad seinen Motor forcierte, aber sein Bemühen blieb erfolglos; offenbar war sein Reservoir verletzt, das Oel war ihm ausgeronnen und er konnte sich nicht mehr retten. Im Zickzackflug flog ich ihm nach. Die Lage war gefährlich. Kann mein Kamerad nicht weitergleiten und muss er zwischen Saseno und Valona landen, dann sind wir verloren; aber er glitt weiter und flog unweit der Vojusamündung auf die wogende See nieder. Wir waren 3000 bis 4000 Meter von den Batterien von Saseno; offenbar sah man dort, was sich zugetragen hatte, dass unsere zwei Flugzeuge niedergingen; man beschoss uns auch, aber die Luftdistanz war unrichtig eingeschätzt, die Schüsse waren kurz, sie trafen nicht. Auch ein patrouillierender Kreuzer und ein Torpedozerstörer kamen gegen uns, sie schossen aber nicht, sie sahen, dass wir niedergingen. Sie nahmen an, dass uns ein Unglück widerfahren war und es wäre nicht human gewesen, uns zu beschiessen.

Der verletzte Hydroplan, dessen Führer Linienschiffsleutnant Hell und dessen Beobachter der Seekadett Severa war, befand sich bereits auf dem wogenden Wasser, als ich niederging, und da ich ein kleines Pech hatte — jawohl auch ich hatte ein kleines Pech! —, langte ich mit einer etwas brüsken Landung unten an, denn ich hatte die Mündung abgestellt und der Propeller war stehen geblieben und mit einem abgestellten Motor ist die Landung um vieles schwerer. Ich befand mich hundert Meter weit von dem verletzten Hydroplan. Ich rief hinüber: „Ist Havarie zu beheben oder nicht?“ Die Antwort kam:

„Unmöglich! Kühler durchschossen, ein Magnet und Kaler-Unterteil beschädigt!“

An ein Zögern war nicht zu denken. Alldies trug sich vor dem Feinde, unmittelbar unter seinen Augen zu. Eile tat also dringend not. Das Ganze, vom Niedergehen bis zum Wiederauffliegen, dauerte nicht länger als zehn Minuten. Von 10 Uhr 26 Minuten bis 10 Uhr 36 Minuten. Rasch hatte ich meinen Plan gefasst. Der verletzte Hydroplan musste vernichtet werden, damit er nicht in Feindeshand geriet. Die Schiffsbrüchigen mussten aufgenommen und der Heimflug musste durchgeführt werden.

Ich gab den Befehl: „Zerstören!“

Der Kadett hatte sich schon mit seinem Gewehrkolben daran gemacht und die wertvolleren Instrumente des Apparates zu zerstören begonnen. Vorn demolierte der Pilot mit seinem Hebel den Apparat. Das Wasser sickerte bereits hinein und der Apparat sank allmählich unter Wasser. Mir gelang es, meinen Motor aufzukurbeln, und nicht fliegend, sondern auf dem Wasserspiegel rollend, näherte ich mich dem anderen Apparate. In seine unmittelbare Nähe konnte ich nicht gehen, damit nicht der starke Wind den verletzten Hydroplan an uns schleuderte und auch unser Apparat verletzt würde. Zwischen uns war eine Distanz von fünfzehn Metern. Meine beiden Kameraden von dem verletzten Flugzeug sprangen ins Wasser und erreichten schwimmend meinen Apparat. Unterdes hatte mein Beobachter auf das Benzinreservoir des verletzten Flugzeuges einige Schüsse abgegeben, um dessen Sinken zu beschleunigen. Bei der Aufnahme meiner beiden Kameraden musste sehr behutsam vorgegangen werden, denn es drohte die Gefahr eines Plankenbruches. Hell setzte sich an den Platz des Beobachters, Ritschel setzte sich ihm in den Nacken, der Kadett schlüpfte vorn in den Apparat. Jetzt folgten die aufregendsten Augenblicke: Werden wir auffliegen können? Wird der Apparat sich emporarbeiten? Es war schrecklich. In meinem Magen fühlte ich die Kraftanstrengungen des Apparats. Es ging nicht. Immer wieder fielen wir zurück. Einmal, zweimal, fünfmal.... Die Lage fing an hoffnungslos zu werden. Ich musste den beiden Beobachtern die Mitteilung machen, dass, wenn es auch weiterhin nicht besser gehen will, sie in Gefangenschaft geraten würden, denn ich müsste sie auf das Wasser, auf die sinkenden Tragflächen aussetzen. Man kann sich denken, wie wenig entzückt sie von dieser Eröffnung waren. Die feindlichen Batterien feuerten. Ich aber forcierte immer und immer aufs neue den Motor; der Propeller machte 1200, dann 1400 Umdrehungen; das sechste- und siebentemal fielen wir zurück; es ging nicht, es ging nicht... Endlich das achtemal eine letzte Kraftanstrengung. Von dieser hing alles ab — der Apparat stieg in die Höhe.

— „Hurra!“ riefen wir alle.

Wir blickten zurück. Das andere Flugzeug war bereits gesunken. Die beiden Beobachter seufzten beglückt auf und dachten offenbar erleichtert an das traurige Schicksal, das ihrer geharrt hätte, wenn es nicht gelungen wäre, mit ihnen aufzufliegen. Die Batterien beschossen uns noch, aber wir flogen unverletzt weiter. Eine Zeitlang wurden wir von dem Kreuzer und dem Torpedobootzerstörer verfolgt. Glücklich steuerten wir heimwärts, bloss der Linienschiffsleutnant Hell fror und zitterte in dem grossen Wind, da seine Kleider völlig durchnässt waren. Wir labten ihn mit Kognak, Zigaretten und Schokolade, und seine Hände steckte er in meinen Pelzmantel. Präzis um ein Uhr landeten wir zu Hause. Sechs Stunden lang hatte unser Flug gedauert. Das war die längste Flugdauer in diesem Weltkriege.

Zum Schlusse unseres Gespräches fragte ich Konjovics, ob er ein Tagebuch führt, und wenn ja, was er an diesem denkwürdigen Tag dareingeschrieben. Konjovics führt kein Tagebuch. Er schreibt bloss Meldungen, und über seine Bravoru vom 2. Feber schrieb er wörtlich folgende Meldung an sein Kommando:

„L. wurde zweimal im Motor getroffen, zur Notlandung gezwungen; da Havarie nicht behebbar, wurde im feindlichen Feuer der Batterien Saseno und im Angesicht zweier heranfahrender Torpedobootzerstörer vernichtet. Insassen von L. geborgen. Nachmittags ein Uhr glatt in ... gelandet.“

... Das ist der Stil des Linienschiffsleutnants Konjovics, wenn er schreibt. In welchem Stil er fliegt, das wird die Kriegsgeschichte auf einem ihrer glänzendsten Blätter verzeichnen.

Albanien und Kaukasus.

Von Major a. D. v. Schreibershofen (Berlin.)

An zwei Stellen des weitausgedehnten Weltkriegsschauplatzes hat sich die kriegerische Tätigkeit zu grösseren Offensivstössen entwickelt. In Albanien dringen die österreichisch-ungarischen Truppen und die an ihrer Seite kämpfenden albanischen Abteilungen siegreich von Norden und Osten vor, um das Land ganz zu besetzen und die noch dort befindlichen italienischen Truppen und die Scharen des albanischen Bandenführers Essad zu vertreiben. Der andere Kriegsschauplatz, wo eine deutliche offensive Tätigkeit zu erkennen ist, liegt im Kaukasus und in Armenien. Hier sind es die Russen, die

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

1. Kapitel.

„Ich kann es dir ja gestehen, dass ich mich nach dieser Stunde gesehnt habe. Sie ist die erste ruhige, die ich seit einer Woche verlebe.“

„Ich glaube dir ohne weiters. Nur sage nicht ‚seit einer Woche‘, sage ‚seit Wochen‘, ach! ‚seit Monaten‘. Bei euch auf dem Balkan geht es ja immer schrecklich zu!“

„Schrecklich — das ist das richtige Wort. Aber siehst du man ist Egoist —“

„Du ein Egoist? Das müsstest du erst jüngst geworden sein!“

„Nein Ulrich, immer war ich es, immer, wie es die meisten Menschen sind. Man steht fremdem Leid und den Aufregungen anderer stets — mehr oder weniger — als Zuschauer gegenüber, und Herz und Nerven treten erst so recht in Aktion, wenn das Leid und die Aufregungen sich direkt an uns selber wenden. Trotz der unbehaglichen Zustände, die in Konstantinopel ja eigentlich immer herrschen, haben ich und die anderen jungen Herren der Gesandtschaften geradezu sträflich vergnügt gelebt. Konstantinopel ist aber auch einzig schön; die richtige Märchenstadt.“

Der dies sagte, war ein grosser, schlanker Mann von etwa dreissig Jahren, welcher eher einem Studenten als einem Diplomaten glich. Sein hübsches Gesicht sah noch sehr jugendlich aus und seine dunklen Augen hatten einen weichen Blick.

Er hatte wohl wirklich — bis vor kurzem — das Leben noch nicht gar ernst genommen. Jetzt aber war seines vergnüglichen Lebens düsterster Gegner, der Tod, ihm nahegekommen. Tief aufatmend setzte er seiner Rede ganz unvermittelt hinzu: „Während ich eifrig einer wunderschönen Dame aus Tiflis den Hof machte, geschah hier das Schreckliche, wurde mein Vater vom Schlag getroffen. Das Telegramm, das mich hierher rief, es fand mich in fröhlicher Gesellschaft, beim Sekt. Es war ein fürchterlicher Kontrast. Ich hatte bis zu diesem Augenblick nicht gewusst, wie lieb, wie sehr lieb ich meinen Vater hatte und — noch keiner, der mir nahe stand, war mir gestorben. Meine Mutter, wohl, meine Mutter ist tot; — aber als sie in Todesnöten lag, da wusste ich noch nichts davon, dass einem ein Mensch der feste Punkt im Trubel des Lebens sein kann, da lebte ich erst seit ein paar Wochen.“

Der junge Mann schwieg. Sein Freund betrachtete ihn eine Weile, dann schüttelte er den Kopf.

„Warum?“ fragte der andere.

„Weil ich dir soviel Weichheit nicht zugetraut habe, nicht zutrauen konnte, trotzdem ich dich als zärtlichsten Sohn am Sterbelager deines Vaters sah. Als du ihm die Augen zudrücktest, warst du schon ganz gefasst.“

„Ich bin doch kein Knabe mehr.“

„Gewiss nicht, wiewohl du viel länger jung, ganz jung geblieben bist als andere junge Leute deines Standes.“

„Das ist kein Fehler.“

„Nein, Lothar — ein Vorzug ist es, dessen Bestehen ich nur nicht recht begreifen kann, da du doch schon seit fast vier Jahren — Diplomat bist. Ein Wort, das du vorhin sagtest, hat mir gar gut gefallen. Wenn einem der Vater noch der feste Punkt im Trubel des Lebens ist, dann ist man noch herrlich jung.“

„Mein Vater und meine Heimat — ja die habe ich immer wie einen lieben Halt gefühlt. Nur im Unterbewusstsein so gefühlt; ganz klar darüber, dass beide mir unsäglich teuer sind — wurde ich erst, als ich jenes Telegramm in Händen hielt.“

„Ich kann mir dein Erschrecken vorstellen.“

„Zwei Stunden später sass ich schon im Zuge.“

„Gott sei Dank, dass du deinen Vaters noch lebend trafest!“

„Und dass er sich meiner Liebe noch bewusst wurde. Jetzt — Ulrich — stehe ich ganz allein in der Welt.“ Graf Lothar Welser seufzte.

„Bis auf weiteres“, sagte lächelnd sein Freund. „Die Töchter des Landes werden gern bereit sein, diesem Zustand ein Ende zu machen, und du wirst die wunderschöne Dame aus Tiflis schliesslich ja auch einer hübschen Oesterreicherin halber vergessen.“

Graf Lothar vollführte mit seiner wohlgepflegten Rechten eine Geste, die sehr deutlich ausdrückte, dass die Dame aus Tiflis keine Rolle mehr in seinem Leben spiele.

Zu gleicher Zeit verfiel er indessen in ein Nachsinnen, das Dr. Ulrich Hagen, seit kurzem

unter Einsetzung sehr starker Kräfte zum Angriff übergegangen, die Grenze überschritten, die Türken zurückgeworfen und kürzlich durch die Eroberung von Erzerum einen grösseren Erfolg erzielt haben. Beide strategischen Offensivoperationen finden auf Nebenkriegsschauplätzen statt, am Rande des Kriegstheaters und sind deshalb nicht von unmittelbarer Einwirkung auf die Hauptkampffronten. Die Einwirkung der sich dort abspielenden Ereignisse bedarf deshalb längerer Zeit, ehe sie sich auf die allgemeine Kriegslage bemerkbar macht, und kann deshalb in dieser Hinsicht auch nur schwer eingeschätzt werden; denn es ist wohl möglich, dass andere Ereignisse von grösserer Bedeutung und unmittelbarerer Einwirkung inzwischen eintreten, ehe sich die strategischen Ausstrahlungen vom Rande des Weltkriegstheaters bis auf die Hauptkampffronten bemerkbar gemacht haben. Man muss deshalb auch in einer Beurteilung dieser Vorgänge, namentlich wenn man ihre strategische Bedeutung einschätzen will, sehr vorsichtig sein.

Die Ereignisse in Albanien liegen dem Mittelpunkte und der Entscheidung des ganzen Krieges aber beträchtlich näher als die Vorgänge im Kaukasus. Ihnen kommt deshalb auch eine viel grössere Bedeutung zu, und es ist deshalb notwendig, ihre Entwicklung aufmerksam zu verfolgen. Ihr wesentlichster Einfluss liegt in der Rückwirkung, die sie auf die italienischen Verhältnisse ausüben. Es ist bekannt, dass Italien vor dem Kriege das albanische Gebiet als sein ureigenstes Interessengebiet bezeichnet hatte und zugleich erklärte, dass es nimmermehr dulden könne, dass sich dort eine fremde Macht niederliesse. Jede Veränderung auf albanischem Boden, die nicht unmittelbar von Italien selbst ausginge und von Italien gebilligt würde, müsste als eine Machtverschiebung zuungunsten Italiens betrachtet werden. Wenn nunmehr ganz Albanien allmählich von den österreichischen und bulgarischen Truppen erobert und besetzt wird und wenn die Italiener nicht in der Lage sind, dieses Vorgehen zu hindern und nicht einmal die wichtigsten Küstenorte und Hafenstädte auf die Dauer besetzt zu halten, so zeigt dies deutlich die militärische Ueberlegenheit der Donaumonarchie und ihrer Verbündeten und die gänzliche Unfähigkeit Italiens, mit seinen militärischen Machtmitteln die ursprünglich politischen Ziele zu verfolgen. Die erstrebte Politik ging über den Rahmen der militärischen Kraft weit hinaus, und an diesem Missverhältnis scheitert jetzt gemeinsam die italienische politische und militärische Leitung.

In den letzten Tagen haben die k. u. k. Truppen wiederum bedeutende Erfolge erzielt. Sie haben Durazzo auf der Landseite gänzlich eingeschlossen. Der Vormarsch gegen Durazzo ist anscheinend in drei verschiedenen Gruppen erfolgt. Der Nordflügel ging längs der Küste des Adriatischen Meeres vor und gelangte bis an das Mündungsgebiet des Arzenflusses. Die Mitte, die die Hauptkräfte der Oesterreicher darstellt, ging auf der von Tirana nach Durazzo führenden Hauptstrasse vor, überschritt den zwischen Ismi und Arzenfluss liegenden Höhenzug des Mali Küschek und stiess ebenfalls in die Arzeniederung herab. An der Stelle, wo die Strasse den Fluss überschreitet, liegt der Ort Basar-Sajk, der von den italienischen Nachhuten noch gehalten und verteidigt wurde. Diese Stellungen wurden angegriffen und die Italiener zurückgeworfen. Damit wurde gleichzeitig der Flussübergang erkämpft, so dass der weitere Vormarsch auf der Strasse unmittelbar gegen Durazzo fortgesetzt werden kann. Der linke Flügel hat sich südöstlich von Basar-Sajk an die italienischen Verteidigungsstellungen ebenfalls herangearbeitet, so dass Durazzo nunmehr auch von Süden eingeschlossen ist.

Ist schon durch die Vornahme des österreichischen linken Flügels die Verbindung zwischen Durazzo und Valona gestört und unterbunden worden, so ist dies durch das Vorgehen albanischer Streifabteilungen noch mehr zum Ausdruck gekommen. Die Teilnahme der eingeborenen Stämme auf seiten der Oesterreicher bildet ein besonders erwähnenswertes charakteristisches Moment in den Kämpfen. Es wird dadurch die Kriegführung ausserordentlich erleichtert. Selbst wenn man die militärische Tätigkeit der eingeborenen Stämme als geschlossene Truppe in regelrechtem Kampfe nur gering bewertet, so werden sie doch als Führer, zu Aufklärungszwecken und als Verbindungsleute wertvolle Dienste leisten. Diese Vorteile treten namentlich bei dem gebirgigen Charakter des Landes und bei dem Mangel an Strassen besonders hervor. Genaue, zuverlässige Karten, nach denen sich die Truppe unter allen Umständen richten könnte, fehlen und jeder Führer ist mehr oder minder auf die Unterstützung der eingeborenen Bevölkerung angewiesen. Mögen die Albanier auch nicht an die Kriegführung im modernen Sinne gewöhnt sein, so sind sie doch von Jugend auf mit dem Gelände vertraut, im Gebrauch der Waffen geübt und gegen alle Einflüsse der Witterung und Jahreszeit abgehärtet. Sie allein kennen die Fusspfade und Saumwege, die in dem zerklüfteten Gebirgslande von Höhe zu Höhe, von Tal zu Tal führen und die einzelnen Ortschaften miteinander verbinden. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung hat es in sehr geschickter Weise verstanden, sich die Dienste der eingeborenen Bevölkerung nutzbar zu machen, um dadurch ihre Operationen zu erleichtern.

Diese von österreichischen Truppen unterstützten und von österreichischen Offizieren organisierten und geführten albanischen Abteilungen haben südlich Durazzo und Elbassan die wichtigsten Ortschaften eingenommen und besetzt. Sie sind aus der Linie Elbassan—Berat gegen die adriatische Küste vorgegangen und stehen nur noch etwa 50 Kilometer nördlich und nordöstlich von Valona entfernt. Damit ist der Vormarsch der österreichisch-ungarischen Truppen aus nördlicher Richtung gegen Valona in sehr zweckmässiger Weise vorbereitet, so dass er ohne besondere Schwierigkeiten erfolgen kann. In welcher Verbindung diese albanischen Truppen mit den Bulgaren stehen, lässt sich aus den bisherigen Angaben nicht ohne weiteres entnehmen. Der letzte bulgarische amtliche Bericht, der aber bereits einige Tage zurückliegt, hatte lediglich die Besetzung von Elbassan angegeben.

Aus allen Nachrichten über das Vorgehen der österreichisch-ungarischen Truppen in Albanien erhält man das Bild eines zwar langsamen, durch die ungünstigen örtlichen Verhältnisse vielfach aufgehaltenen und verzögerten Vormarsches, aber einer durchaus planmässigen Entwicklung, die vollkommen nach den einmal gefassten Entschlüssen der Heeresleitung verläuft. Grössere Kämpfe haben bisher noch nicht stattgefunden. Es scheint, dass die Italiener sich auf die Verteidigung vor Valona selbst beschränken wollen und das weitere Vorgelände kampflos geräumt haben.

Ueber die Fortführung der russischen Offensive im Kaukasus liegen noch keine genauen Nachrichten vor. Es zeigt sich nur, dass die ersten Nachrichten über die grosse russische Siegesbeute, die den Erstürmern von Erzerum angeblich in die Hände gefallen sein sollte, masslos übertrieben waren. Was die Geschützzahl anbelangt, so ist sie sehr viel geringer, als zunächst angegeben war, und dabei handelt es sich wahrscheinlich nur um älteres, nicht mehr kriegsbrauchbares Material. Die türkische Armee selbst scheint auch nach russischen Angaben rechtzeitig den Rückzug angetreten zu haben und steht in rückwärtigen Stellungen zu neuem Widerstande bereit. Es wird deshalb noch längere Zeit dauern, ehe die Russen imstande sind, aus der Eroberung von Erzerum einen wirklich strategischen Vorteil zu ziehen. („*D. N. N.*")

Verschiedenes.

ok. **Goethe und die Festung Verdun.** Wenn man die Gedanken zu früheren Kriegen Deutschlands gegen Frankreich zurückschweifen lässt, wird man naturgemäss stets an den Krieg von 1870 und die Freiheitskriege 1813—15 zuerst erinnert werden. Noch früher spielte sich jener deutsch-französische Krieg ab, der weniger durch seine militärischen Ereignisse, als durch die Teilnahme unseres grössten Dichters denkwürdig ist. Goethe hat an dem Feldzuge von 1792 in der Beglei-

---

Pfarrer in dem nachbarlichen, bescheidenen Gebirgsdorf und einstiger Spiel- und Studiengenosse des jungen Grafen, ein stilles Lächeln entlockte.

Die beiden jungen Männer befinden sich in der Bibliothek des Schlosses Welsberg, welches seit Jahrhunderten schon den Stammhaltern des Geschlechtes derer von Weiser zum Wohnsitze dient.

Diese Bibliothek ist ein weiter, hoher Raum, der von drei riesigen Fenstern sein Tageslicht erhält. Jetzt, an diesem stürmischen Abend, sind die schweren Fenstervorhänge schon zugezogen und die grosse Hängelampe, welche über der Sitzgarnitur in der einen Ecke des Raumes brennt, kann nicht so viel Licht verbreiten, dass er völlig erhellt wäre; aber es lockte wenigstens alle Glanzlichter aus den vielen Goldrahmen der Bilder hervor, welche die eine lange Wand fast von oben bis unten bedecken. Auch die goldverzierten Buchrücken, die ihnen gegenüber sich auf Borden eng aneinanderdrängen, flimmern geheimnisvoll, und das Silber und Kristall des Teetisches, an welchem die Herren sitzen, blitzt ganz lustig.

Unter dem Samowar aber wird hie und da eine blaue Flamme sichtbar, die das bauchige Gefäss umkost, darin es leise singt und brodelt.

Im Ofen knistert das Feuer; einer uralten Standuhr Ticken kommt aus einem Winkel und zuweilen biegen sich knisternd und klirrend die Fenstertafeln unter den Hieben des Sturmes, der an diesem wilden Oktoberabend über das Land hinbraust.

Ein grosser Ofen, auf dessen blauen Kacheln in der naiven Weise früherer Jahrhunderte die Schicksale des ägyptischen Josef dargestellt sind, nimmt die eine Ecke des stattlichen Raumes ein. Aus der weiten Feuerstelle fällt ein breiter, rötlicher Lichtstreifen bis zu der ihr gegenüberliegenden Zimmerecke.

Bis weit hinauf reicht der Lichtkegel; es ist, als ob er das Gesicht der schönen Frau suchte, deren Bild dort an der braunen Wand hängt, dieses liebliche Gesicht, das ein tüchtiger Künstler gemalt hat und auf welchem eine tiefe Traurigkeit liegt.

Umso auffallender ist diese Traurigkeit, weil die Dame in festlicher Kleidung, mit Juwelen und Blumenschmuck dargestellt ist.

Unter diesem Bilde, schief gegen das Fenster gestellt, befindet sich ein grosser Schreibtisch. Noch jetzt ist er bedeckt von den Papieren, mit denen der, den man heute in die Gruft gesenkt, sich vor wenigen Tagen noch beschäftigt hat.

In dem bequemen Lederfauteuil, welcher vor dem Schreibtisch steht, hat ihn der Schlag getroffen, dort hat Perner, des alten Grafen Kammerdiener, den Bewusstlosen gefunden, der nur noch dazu erwachte, um nach Tagen schweren Leidens mit gelähmtem Leib und gelähmter Zunge, aber im klaren Bewusstsein seiner schrecklichen Lage zu sterben.

Als Graf Lothar jetzt auf diesen Fauteuil sah, seufzte er und er seufzte, als seine Augen, weiter wandernd, auf das Bildnis der nie gekannten Mutter fielen, deren traurigem Gesicht das Flackern des Feuers einen Schein von Leben verlieh.

„Weisst du, was mir ausser dem Verlust, der mich da getroffen hat, noch bedrückt?" fing der Graf wieder zu reden an.

„Nun?" fragte der andere.

„Dass ich hier, im Hause meiner Väter, eigentlich ein Fremder bin."

„Das brachten eben die Verhältnisse mit sich."

„Es waren in bezug auf mich recht trübselige Verhältnisse. Bei Verwandten auferzogen werden — wenn man noch einen Vater hat, das ist so unnatürlich."

„Das Selbstverständliche ist es allerdings nicht," stimmte der Pfarrer zu. „Mir scheint, du warst schon sieben Jahre alt, als du endlich heimgeholt wurdest."

„Ja, sieben Jahre — und hätte ich da nicht dich im Verwalterhause gehabt, so wäre mein Daheimsein ein recht trauriges gewesen. Ich verstehe nicht, dass ein sonst kühler, ruhiger Mann seine Witwerschaft so lang gar so tief empfinden kann."

„Er war nicht so kühl und ruhig, als du meinst."

„So! Nur mir gegenüber war er es. Ich kann dir sagen, dass ich aufgelebt habe, als wir ans Gymnasium kamen."

„Ich glaube dir. Aber ich möchte, dass du deinen Vater verstehst, wie ich ihn in diesen Jahren verstehen gelernt habe."

„Du warst oft bei ihm?"

„Und er bei mir."

„Ah!"

(Fortsetzung folgt.)

tung seines Fürsten und Freundes Karl August von Sachsen-Weimar, als nur als „Schlachtenbummler", teilgenommen und über ihn in seiner „Campagne in Frankreich" ausführlich berichtet. Auch der Belagerung und Einnahme von Verdun gedenkt er und schildert seine Erlebnisse sehr anschaulich. Dass er einmal in eine Batterie während des Bombardements getreten war, sich aber bald entfernen musste, weil seinem „friedlichen Ohr der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen unerträglich fiel", wird man nicht ohne Lächeln lesen. Schwer irren aber würde, wer ihm Mangel an persönlichem Mut nachsagte. Er bewies ihn, als er in einem Anfall seines „bekannten wunderlichen Eigensinns" mutterseelenallein zu einer höchst gefährdeten Stelle, wo die Kugeln um ihn herumspielten, ritt, bloss um zu wissen, was es mit dem Kanonenfieber, von dem er schon soviel gehört hatte, eigentlich für ein Bewenden habe. Es stellte sich auch richtig bei ihm ein, und er gibt davon folgende Schilderung: „Es schien, als wäre man an einem sehr heissen Orte und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, so dass man sich mit demselben Element, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts an ihrer Stärke, noch Deutlichkeit; aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunrötlichen Ton hätte, der den Zustand wie die Gegenstände noch apprehensiver (bänglicher) macht." Ob diese Schilderung auch heute zutrifft, mögen unsere Feldgrauen draussen beurteilen. Jedenfalls bleibt es bemerkenswert, dass sich der Zustand auch bei dem völlig in Ruhe verharrenden Nichtkämpfer einstellte.

Zum Tode Ernst Machs. Professor Dr. Ernst Mach, über dessen Ableben berichtet worden ist, hinterliess eine von ihm selbst aufgesetzte, und nach seiner Anordnung erst nach seiner Bestattung zu veröffentlichende Todesnachricht mit folgendem Wortlaut: „Bei seinem Ausscheiden aus dem Leben grüsst Prof. Ernst Mach alle, die ihn kannten, und bittet, ihm ein heiteres Andenken zu bewahren. Das Begräbnis fand im engsten Familienkreise statt. Um stilles Beileid für die Familie wird gebeten." Diese Aeusserung des verstorbenen berühmten Gelehrten entspricht so ganz seinen Anschauungen, in denen er immer auf allen Gebieten für grösste Einfachheit eingetreten ist. Er hat seine persönliche Einfachheit auch bewiesen durch die Forderung: „Für die Toten das Wenigste, für die Lebenden Alles, das man ihnen zugute kommen lassen soll und kann!" Die oben mitgeteilte Anweisung für seine Bestattung ist also nur ein Beweis für die Durchführung dieser Idee. Jeder soll für seine Person so bescheiden wie möglich sein, das persönliche Ich soll gegenüber der Umgebung möglichst zurücktreten. Professor Ernst Mach, der Mitglied vieler gelehrter Körperschaften war, trat 1901 von seinem Lehramt an der Wiener Universität zurück, da er seit 1899 rechtseitig gelähmt war, was ihn aber nicht an intensiver Fortsetzung seiner reichen literarisch-wissenschaftlichen Tätigkeit hinderte. Und da die rechte Hand nicht mehr zum Schreiben verwendbar war, musste eben fortan die linke in dieser Beziehung eingreifen, und zwar mit Hilfe der Schreibmaschine, mit der er Alles selbst zu Papier brachte und die schliesslich, als vor einiger Zeit eine Verschlimmerung seines körperlichen Zustands ihm auch noch den Gebrauch der Sprache und des Gehörs erschwert hatte, auch dazu dienen musste, seine persönlichen Aeusserungen und Wünsche seinen Angehörigen zu übermitteln. Er blieb bis vor wenig Wochen noch geistig rege, dann ging es langsam mit der Lebenskraft zu Ende, bis er am 10. Feber vormittags in seinem einsam am Waldesrand in Haar gelegenen Anwesen, in dem er seit einigen Jahren ständig sich aufhielt, um an seinem Lebensabend in aller Stille der geliebten freien Natur nahe zu sein, sanft entschlief. Montag, den 21. Feber, vormittags, wurde seine Leiche im Krematorium des Münchener Ostfriedhofs den Flammen übergeben, wobei seinem Wunsche gemäss nur die Familienangehörigen zugegen waren.

Der 30. Feber als richtiges Datum. Ein Leser der Zeitschrift „Notes and Queries" schrieb vor einiger Zeit an diese jetzt im Kriege eingegangene englische Wochenschrift, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, alle kuriosen Dinge zu registrieren, dass er jüngst in der Menu-Sammlung eines Freundes ein vom 30. Feber 1904 datiertes Menu gefunden habe. Er glaubte zuerst an einen Druckfehler, musste sich aber überzeugen lassen, dass das Datum an und für sich ganz korrekt war. Dieser 30. Feber war auf folgende Weise zustande gekommen: Das Diner, um dessen Menu es sich handelt, fand auf einem Pacific-Dampfschiff, der „Siberia", statt, die den Stillen Ozean von Yokohama nach San Francisco östlich fahrend kreuzte. Auf diese Weise wurde ein Tag gewonnen, und da dies Ende Feber des Schaltjahres 1904 geschah, wurde dem Feber ein weiterer Tag als der 30. angefügt. So auffällig das Datum ist, so ist doch an seiner Legitimität nichts auszusetzen. Es muss eine Zeitdifferenz geben, „wenn man nicht mit der Sonn' früh sattelt und reitet und stets sie in einerlei Tempo begleitet."

Vor einem Jahre.

1. März. In den Karpathen wurden mehrere russische Vorstellungen genommen, 19 Offiziere und 2000 Mann gefangen. — Erbitterte Kämpfe am Dnjestr brachten dem Gegner schwerste Verluste. — Die Schlacht im Raume von Stanislau nimmt an Heftigkeit zu. — Russische Angriffe nördlich Lomza und nordwestlich Ostrolenka wurden abgewiesen. — Die Vorstösse von zwei feindlichen Armeekorps in der Champagne wurden restlos abgewiesen. — Bei Vauquois scheiterten fünf Durchbruchsversuche der Franzosen. — Ein englisches Flugzeug wurde bei Lille zum Landen gezwungen. — Die Feinde melden Schiffsverluste. — Japan erklärt, keine Vermittlung einer dritten Macht im Konflikt mit China zuzulassen.

Lokalnachrichten.

Auszeichnungen. Se. Majestät geruhten allergnädigst zu verleihen: Das goldene Verdienstkreuz mit der Krone am Bande der Tapferkeitsmedaille den Landsturm-Ingenieuren bei der Geniedirektion in Krakau Josef Dolezal, Karl Felsenstein, Franz Pluskal, Johann Linhart und Leopold Eschke.

Städtische Reinigungsanstalt. Die Verwaltung der städtischen Reinigungsanstalt gibt bekannt, dass das Bureau sich nicht mehr im Gebäude der städtischen Feuerwehr befindet, sondern ab 1. März in die Bonerowska Nr. 2, Parterre links, übersiedelt.

Nach Schluss der Redaktion.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 29. Feber 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die verstärkte Artillerietätigkeit hielt an allen Stellen an. Oestlich der Maas stürmten wir ein kleines Panzerwerk dicht nordwestlich des Dorfes Douaumont. Feindliche Angriffsversuche in dieser Gegend wurden schon in der Entwicklung erstickt. In der Woevre überschritten unsere Truppen Dieppe, Abaucourt, Blancee. Sie säuberten das ausgedehnte Waldgebiet nordöstlich von Watronville, Haudioumont und nahmen in tapferem Anlauf Monheulles sowie Champlon.

Bis gestern Abend werden an unverwundeten Gefangenen gezählt: 228 Offiziere, 16.575 Mann. Ferner wurden 78 Geschütze, darunter 7 schwere neuester Art, 86 Maschinengewehre und unübersehbares Material als Beute gemeldet.

Bei der Försterei Thiaville (nordöstlich von Badonviller) wurde ein vorspringender Teil der französischen Stellung angegriffen und genommen. Eine grössere Anzahl Gefangener blieb in unserer Hand.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

SPORT.

Wintersport auf dem Semmering. Sonntag kamen auf dem Semmering bei herrlichstem Wetter mehrere Wintersport-Wettkämpfe zugunsten der Kriegsfürsorge zur Austragung. In Bobyrennen um den offiziellen Kriegsfürsorgebecher siegten Julius Moro und Hans Schuster. Das Skispringen auf der Liechensteinschanze gewann die Mürzzuschlager Mannschaft. Adolf Feitel erzielte mit drei gestandenen Sprüngen, deren weitester 22½ Meter betrug, die beste Leistung. Ausser Wettbewerb sprang Johann Golomberg 27 Meter.

Budapester Fussball. Die Ergebnisse vom Sonntag waren: Klub der Eisen- und Metallarbeiter gegen Törekves 5:2, M. T. K. gegen Turn- und Fechtlehrerklub 3:2, Ferencsvarosi gegen B. T. C. 5:1, M. A. C. gegen B. A. K. 2:2, Staatsbeamte gegen Kispest 3:1.

Berliner Fussball-Wettspiele. Die Wettspiele vom Sonntag hatten sehr unter dem ungünstigen Wetter zu leiden. Der Boden der Spielplätze war mit Schnee bedeckt; dieser Umstand beeinträchtigte auch die Ergebnisse. Es spielten: Viktoria gegen Union 2:2, Ballspielklub gegen Berolina 2:0, Hertha gegen Preussen 4:3. Das Wettspiel Minerva gegen Borussia wurde nach Halbzeit seitens Borussias abgebrochen, die bereits 7 Tore erhalten hatte.

Die letzte Woche brachte in Wien mehrere Eisballspiele. Am Montag standen die Jungmannschaften der Vereine „Pestalozzi" und „Kunsteisbahn" einander auf dem Engelmann-Platze gegenüber. „Pestalozzi" siegte mit 4:1 (Halbzeit 2:0.) Ein Gesellschaftsspiel bei Cottage-Eislauf-Verein zwischen diesem und „Kunsteisbahn" endete 5:5 (Halbzeit 3:2) für Cottage. Am Mittwoch siegte die zweite Mannschaft der „Kunsteisbahn" über die Jungmannschaft des „Pestalozzi" mit 9:6 (4:1). Auf dem Cottage-Platze trug die Meistermannschaft des Wiener Eislauf-Vereines ein Uebungsspiel gegen den Cottage-E.-V. aus und gewann es mit 16:4 (11:1). *(„A. S. Z.")*

Die Ausschreibungen für die Sommerrennen und die Herbstrennen des österreichischen Jockei-Klubs werden Ende dieser Woche verlautbart werden. Sie sollen keine wesentlichen Abweichungen gegen sonst aufweisen. Das Oesterreichische Derby wird am 11. Juni gelaufen werden. *(„A. S. Z.")*

FINANZ und HANDEL.

Eine französische Milliardenanleihe in Amerika.

London, 29. Feber. (KB.)

„Daily Telegraph" erfährt aus New-York, dass Verhandlungen wegen einer fünfprozentigen französischen Anleihe von 200 Millionen Dollars eingeleitet wurden.

Spendenausweis

über die Kriegsfürsorgefonds der Festung Krakau für die Zeit vom 13. bis inklusive 19. Feber 1916.

I. Kriegerfonds.

Von der Vorwoche verblieben . . K 33.413·02
sonst unverändert.

II. Fonds zur Gründung einer Invalidenschule in Krakau.

Von der Vorwoche verblieben . .	K 19.123·28
Hiezu	„ 1500·—
Zusammen . .	K 20.623.28

III. Fonds zur Unterstützung von Witwen und Waisen nach gefallenen galizischen Helden.

Von der Vorwoche verblieben . .	K 14.115·45
Hiezu	„ 100·—
Zusammen . .	K 14.215·45

IV. Gräberfonds der Festung Krakau.

Von der Vorwoche verblieben . . K 13.112·56
sonst unverändert.

Kinoschau.

„NOWOŚCI“, Ul. Starowiślna 21. Programm vom 24. Feber bis 1. März.

In den Fesseln des Lebens. Tief erschütterndes Drama in sechs Akten nach dem berühmten Roman: „Dr. Artur Imhoff“ von Hans Land.

„ZŁUDA“, Rynek 34. Palac Spiski. Programm vom 25. Feber bis 2. März.

Auf Umwegen zur Liebe. Lebensbild in zwei Akten. — **Eine Kavalierslaune.** Schauspiel in zwei Akten. — **Nunck geigt so schön.** Lustspiel. — **Michel und sein Esel.** Posse. — **Kriegsbericht.**

„PROMIEŃ“, T.S.L. Ul. Podwale 6. Programm vom 24. Feber bis 1. März.

Um ein Weib. Wunderschönes Drama aus der Gesellschaft in vier Teilen, mit Aut Egede Nissen in der Hauptrolle. — **Neueste Kriegsaktualitäten** von allen Kriegsschauplätzen. — **„In Vertretung“.** Aeusserst lustiges Lustspiel in zwei Teilen.

„UCIECHA“, Ul. Starowiślna 16. Programm vom 25. Feber bis 2. März.

Neueste Kriegsaktualitäten. — Das Meer gibt seine Toten wieder. Prachtvolles W[illegible] der weltberühmten Marke Danebrog. Drama in v[illegible] Teilen. Wunderschöne Aufnahmen, Inszenierung [illegible] Spiel. — **Fräulein Hochmut.** Ergötzliches Lustspiel aus der Franz-Hofer-Serie. Drei Teile.

„WANDA“, Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 28. Feber. bis 2. März.

Kriegsaktualitäten. — Naturaufnahmen. — Eine fatale Verwechslung. Komisch. — **Weisse Reiterin.** Lustspiel. — **Schuhtrick.** Komisch. — **Mater dolorosa.** Drama in drei Akten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.